



Das Ehepaar Ulrike Wienkoop und Klaus-Peter Pullmann brachte mit viel Liebe und noch mehr Durchhaltevermögen die verfallenen Anwesen an der Bruchwiesenschleife wieder zum Funkeln. Nach mehr als 20 Jahren blicken sie mit Stolz auf ein Juwel an der Nahe. Doch die Arbeit daran geht weiter.

Foto: Benjamin Stöß

Am Ende des Schleifen- teichs presst sich das Nahewasser durch eine schmale Öffnung. Klaus-Peter Pullmann und Ulrike Wienkoop stehen auf einer Mauer in der Bruchwiese und beobachten, wie das Wasser herausprudelt und ein dahinter liegendes Mühlrad antreibt. Dass sich das Rad dreht, ist ihr Werk. Das Ehepaar aus Groß-Zimmern bei Darmstadt hat es wieder instand gesetzt, das Nahewasser hat es wiederbelebt.

Seit 1991 besitzen die beiden die an einem Nahebogen zwischen Nohen und Hoppstädten gelegene Schleife. Abgeschieden von der Zivilisation ist die Schleife im Nahetal eine Oase der Ruhe, umgeben von einem vier Hektar großen Grundstück. Die Vögel zwitschern, die Blätter rauschen und die Nahe treibt stetig das Mühlrad an. Saftig grüne Bergrücken erheben sich seitlich des Flusses und begleiten ihn auf seinen gewundenen Pfaden. Für das Ehepaar war es Liebe auf den ersten Blick, als sie den Ort vor 25 Jahren entdeckten.

Sie zögerten keine Sekunde, als sie die Möglichkeit hatten, die Schleife zu kaufen. In diesem Abschnitt im Nahetal, der über Jahrzehnte fast unberührt war, fühlen sich die beiden heimisch. „In Groß-Zimmern leben wir, aber hier sind wir zu Hause“, sagt Ulrike Wienkoop (61). Sie trägt Wanderschuhe und Jeans. Ihr 71-jähriger Mann, graue Arbeiterhose mit Hosenträgern, nickt zustimmend. Die Hornhaut auf seinen Händen erzählt von seiner Arbeit.

Um 1810 erbaut, war die Achatsteinschleife die erste Achatsteinschleiferei des Dorfes. Vier weitere folgten und machten den kleinen Ort südwestlich der Schmuckstadt Idar-Oberstein zur Hochburg der Achate. Die Bruchwiese begründete eine traditionsreiche Geschichte, die im Jahr 2000 damit endete, dass die letzte Schleiferei in Hoppstädten schloss. Die Bruchwiesenschleife war bereits seit 1959 außer Betrieb. „Als wir sie übernahmen, war sie eine Bruchbude“, berichtet Ulrike Wienkoop.

Fotos zeigen das Bauwerk in einem desolaten Zustand: Das Wasserrad stand still, blickt Ulrike Wienkoop zurück, mehrere Schaukeln waren herausgebrochen, das Holz moderte und war aufge-

Schleife schweißte sie zusammen

Porträtserie Vor 22 Jahren kauften Klaus-Peter Pullmann und Ulrike Wienkoop eine verfallene Edelsteinschleife an der Nahe und schufen sich dort ihr eigenes kleines Paradies

weicht vom Wasser. Der Nahezufluss war unbrauchbar, das Wasser entwich durch mehrere Deichbrüche. Das spärliche Rinnsal, das der Deich noch bis zum Mühlrad führte, glich mehr einem Tröpfeln als einem starken Fließen – selbst für ein funktionstüchtiges Wasserrad zu wenig. Der einstige Nahezulufluss sah aus wie Moorgebiet. Das zur Mülldeponie verkommene Schleiferhäuschen stand kurz vor dem Verfall.

Eine Wiege der Achatsteinschleiferei

„Der Keller war fast ebenerdig, so hoch stand der Müll darin“, erinnert sich Ulrike Wienkoop. Doch sie und ihr Mann erkannten die rauhe und verborgene Schönheit des Ortes. Unscheinbar lag das Gelände vor ihnen, wie eine Achatknolle ohne Schliff, deren Wert nur das geschulte Schleiferauge erkennt. Das Paar begann ein Pro-

jekt, das es bis heute auf Trab hält: „Das ist Arbeit für einen, der Vater und Mutter erschlagen hat“, sagt Klaus-Peter Pullmann und lacht.

Vor allem aber war es für den kleinen Mann mit den kräftigen Armen eine Aufgabe, die ihn antrieb und es bis heute tut: „Ich habe mir immer schon am Anfang der Woche überlegt, was ich am Wochenende machen könnte.“ Unter der Woche arbeitete Pullmann bis 1997 als Spezialist für Industriefußböden in Darmstadt. Dort lernte er auch seine Ulrike kennen, die über 30 Jahre lang als Sekretärin in der gleichen Firma gearbeitet hatte. Doch wegen seines Berufs war Pullmann in ganz Europa unterwegs, Zeit für seine Frau hatte er selten. So sah sich das Ehepaar vor al-

„Wenn es der Nahe gut geht, geht es uns gut.“

Klaus-Peter Pullmann

lem am Wochenende – in der Bruchwiese. „Die Schleife hat uns zusammenschweißte“, sagt Wienkoop. Den Ort wieder in seinen einstigen Zustand zu versetzen, wurde zum Treibstoff ihrer Ehe. Oder in den unpräzisen Worten des hemdsärmeligen Pullmann: „Ohne Schleife wären wir vielleicht schon geschieden.“

Der Beginn einer Odyssee

Zuerst reparierte Pullmann den Deich, die Aorta der Bruchwiese: Die Schleifer erzeugten bis zur Jahrhundertmitte ihren Strom direkt aus den Nahefluten. Ein Zufluss an einer Staustufe führte das Wasser zu der Schleife. Ein mächtiger, mehr als 100 Meter langer Deich hielt die gewaltigen Wassermassen in ihren Bahnen. Nach dem Ende der Achatsteinschleiferei

war der Deich dem Kampf gegen die Zeit und das Wasser ausgeliefert. Die Nahe hatte leichtes Spiel und zerstörte den maroden Bau. Anfang der 90er-Jahre war der Deich an mehreren Stellen durchbrochen. Dann kam Klaus-Peter Pullmann und stemmte sich gegen die Fluten. Der Beginn einer Odyssee.

Mit etlichen Kubikmetern Baumaterialien stopfte er den Deich. Es dauerte nicht lange, bis ihn ein Hochwasser erneut zerstörte. Ein zweites Mal versuchte er es mit einer Glasfaserfolie, wie sie auch im Straßenbau verwendet wird. Wieder zerstörte ein Hochwasser den Deich. Doch Klaus-Peter Pullmann gab nicht auf. Beim dritten Mal transportierte er riesige Wasserbausteine aus einem Steinbruch auf das Grundstück, um den Deich zu reparieren. Seitdem hält das Bauwerk. Wäh-

rendessen entrümpelte seine Frau die Mühle und brachte Fassade und Innenleben auf Vordermann. Das etwa vier Hektar große Anwesen verwandelte sie in einen gepflegten Garten mit gestutztem Rasen inmitten einer Waldlichtung. Nach diesen Arbeiten konnte auch ein ungeschultes Auge den Wert dieses Fleckchens Erde ermessen: ein schmuckes Fachwerkhäuschen an einem abgeschiedenen Mühlenteich im Herzen der Natur.

Das Herz arbeitet wieder

Wenige Jahre später pumpte auch das Herz der Schleife wieder Leben durch die Bruchwiese. Seit 1999 erzeugt ein Wasserrad Strom aus dem Nahewasser. Eine Spezialanfertigung eines befreundeten Architekten. Seitdem ist das Leben des Ehepaars an der Nahe unabhängig von externen Stromquellen – und noch enger mit dem Fluss verknüpft: „Wenn es der Nahe gut geht, geht es uns gut“, sagt Klaus-Peter Pullmann, der großen Wert auf akkurate und präzise Arbeit legt. Und sei das Projekt auch noch so klein.

Der 71-Jährige schaut sich in seinem Anwesen zwischen selbst erbaute Blockhütte, dem neuen Backhaus und der sanierten Bruchwiesenschleife um und deutet auf ein Vogelhaus: „Da könnten die Vögel bei einem Atomschlag unter schlüpfen. Da passiert nix.“ Eine ehemalige Edelsteinschleife zum Wohnhaus mit rustikalem Wohnzimmer, Küche, Bad, Schlaf- und sogar Gästezimmer aufgerüstet, ausgestattet mit unabhängiger Stromversorgung inmitten einer atemberaubenden landschaftlichen Kulisse: Aus der rohen Knolle haben Wienkoop und Pullmann in jahrelanger, schweißtreibender Arbeit einen funkelnden Achat geschliffen.

So viel Perfektionismus fordert seinen Tribut, das gibt der energische Mann aus Groß-Zimmern zu: „Ich habe schon oft daran gedacht, hinzuschmeißen.“ Dann winkt er ab: „Aber nach einem Bier geht das wieder.“ Und ein Projekt wartet schließlich noch. Das Projekt, das dem Ort den letzten Schliff verleihen wird: Seit 1959 dreht sich der Schleifstein im Keller nicht mehr. Höchste Zeit, das zu ändern.

Robin Brand

Serie

Die Nahe - Menschen am Fluss: Teil 1

Über 125 Kilometer windet sich die Nahe von der Quelle bei Nohfelden bis zur Mündung in den Rhein in Bingen. Etwa 300 000 Einwohner leben hier. Viele von ihnen kommen täglich mit dem Fluss in Berührung – durch ihre Arbeit oder weil sie direkt an der Nahe leben. Doch wer sind die Menschen an der Nahe, und welche Bedeutung hat der Fluss für sie? Neu in der Region haben wir, Fotograf Benjamin Stöß und Reporter Robin Brand, uns zwei Monate auf die Suche gemacht und einige von ihnen kennengelernt. In unserer Serie möchten wir sie vorstellen.

Unser erster Stopp führt uns nach Hoppstädten-Weiersbach. Der Ort an der Nahe hat rund 3000 Einwohner und ist damit die größte

Ortsgemeinde im Landkreis Birkenfeld. Sie liegt im oberen Nahebergland an der Grenze zum Saarland. Regionale Bedeutung hat der

Ort unter anderem durch den 2005 eingeweihten Regionalbahnhof, überregional ist er durch seine Öko-Hochschule, den Umwelt-

Campus bekannt, der zwar namentlich der Kreisstadt Birkenfeld zugeordnet ist, aber auf der Gemarkung von Hoppstädten-Weiersbach liegt. Touristisch attraktiv ist der Ort durch seine Lage inmitten des Naturparks Saar-Hunsrück. Die Nohener Naheschleife, ein Wanderweg, der an Hoppstädten-Weiersbach vorbeiführt, hat das deutsche Wanderinstitut als Traumschleife des Saar-Hunsrück-Steigs mit 83 Punkten bewertet – das ist top. Eine der Sehenswürdigkeiten auf dem Weg durch die Höhen der Berge und die Niederungen des Flusstals: die Bruchwiesenschleife, die Anfang des 19. Jahrhunderts die Achatsteinschleiferei im Ort begründete. Klaus-Peter Pullmann und Ulrike Wienkoop haben das Schmuckstück restauriert. Wir haben das Ehepaar besucht.

